

**Aus Briefen**  
**Justus von Liebig's**

von

**Dr. phil. Kurt Brand,**  
Privatdozent an der Universität Gießen.

---

Seitenhinweise in Text und Anmerkungen beziehen sich stets auf die, unten auf der  
Seite in Klammern stehende Paginierung.



Es kann meine Aufgabe nicht sein, in diesem kleinen Beitrag zur Festschrift ein vollständiges Lebensbild von Liebig zu entwerfen. Dies ist schon von berufeneren Federn geschehen. Zudem hat uns Herr Geheimer Hofrat Professor Dr. Naumann vor nicht zu langer Zeit in der hochinteressanten Festrede<sup>1</sup> zur Feier des hundertjährigen Geburtstages unseres Gießener Altmeisters der Chemie eine treffliche Schilderung von Liebigs Leben und seiner Gießener Tätigkeit gegeben. Mit großer Freude und innigem Danke habe ich es daher begrüßt, daß mir vom hohen großherzoglich hessischen Ministerium die Personalakten<sup>2</sup> Liebigs zur Verfügung gestellt wurden, in denen eine ganze Reihe noch nicht veröffentlichter Briefe Liebigs an die maßgebenden Personen der Darmstädter Regierung jener Zeit enthalten sind.

Diese Briefe gewähren nicht nur einen tiefen Einblick in Liebigs Wirken in Gießen, sondern sind auch geeignet das Bild von seiner Persönlichkeit und seinem Charakter zu vervollständigen. Zwei Briefe an den Minister von Dalwigk sind eine nicht unwesentliche Ergänzung zu dem kürzlich veröffentlichten Briefwechsel Liebigs mit diesem Staatsmanne<sup>3</sup>.

Liebig war bekanntlich auf sein Gesuch an den Großherzog Ludwig I.<sup>4</sup> am 26. Mai 1824 zum außerordentlichen und am 7. Dezember 1825 zum ordentlichen Professor der Chemie in Gießen ernannt worden. Schon während seines Studiums in Paris, das ihm durch die gnädige Unterstützung Ludwigs I. ermöglicht wurde, hatte Liebig die Augen der bedeutendsten Chemiker jener Zeit durch eine Experimentaluntersuchung über die fulminanten Substanzen, bei der „eine große Reihe von neuen Körpern und Verbindungen, deren Behandlung unter die gefahrvollsten und schwierigsten der Chemie gerechnet wird“<sup>4</sup>, entdeckt wurden, auf sich gezogen. Ja, Gay-Lussacs Achtung

<sup>1</sup> Im Druck erschienen bei Fr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig (1903).

<sup>2</sup> Auf diese Akten machte mich Herr Geheimer Hofrat Prof. Dr. D. Siebeck aufmerksam, wofür ich ihm auch an dieser Stelle danke.

<sup>3</sup> „Aus dem Briefwechsel von Justus Liebig mit dem Minister Reinhard Freiherrn von Dalwigk.“ (Darmstadt, Verlag der A. Bergstraeßerschen Hofbuchhandlung. 1903.)

<sup>4</sup> Gesuch Liebigs an den Großherzog Ludwig I. vom 12. April 1824.

vor dieser Arbeit und ihrem Verfasser war so groß, daß er mit Liebig zusammen das Studium der neu entdeckten Verbindungen fortsetzte. In Gießen lenkte der neuernannte Professor zunächst sein Augenmerk auf die Umgestaltung des chemischen Unterrichts. Die sorgfältigste Pflege ließ Liebig dem Laboratoriumsunterricht angedeihen, indem er richtig erkannte, daß in der Chemie ein gediegenes Wissen zwar unerläßlich ist, aber nur Können zu Erfolgen führt. Auch heute noch liegt der Schwerpunkt des Chemieunterrichts in der praktischen Ausbildung. Neben dieser aufreibenden Unterrichtstätigkeit fand Liebig doch noch Zeit, sich auch mit rein wissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen, und zwar waren es Themata aus der organischen Chemie, die ihn zunächst interessierten. Um eine ersprißliche Tätigkeit auf diesem noch sehr wenig begangenen Gebiete entwickeln zu können, war vor allen Dingen die Ausarbeitung einer exakten und dabei schnell ausführbaren Analysenmethode organischer Verbindungen notwendig, die Liebig glänzend gelang. In ihren Grundzügen wird die „organische Elementaranalyse“ noch jetzt nach den Liebigschen Angaben ausgeführt und ist immer noch das zuverlässigste Hilfsmittel zur Erkennung organischer Substanzen, auf das der gediegene Organiker nicht gern verzichtet. Die Untersuchungen Liebigs auf dem Gebiete der organischen Chemie zeitigten sehr bald Resultate, die nicht nur der Chemie, sondern vor allem auch der Medizin zugute kamen. Seine Erfolge als Dozent und als Forscher machten die gesamte naturwissenschaftliche Welt auf ihn aufmerksam, und auswärtige Regierungen suchten ihn durch glänzende Versprechungen für ihre Hochschulen zu gewinnen. Aber auch die Darmstädter Regierung erkannte seine Verdienste um die Ausgestaltung des chemischen Unterrichts an der Landesuniversität rückhaltlos an. Als er 1835 einen Ruf — wahrscheinlich nach der Universität Antwerpen<sup>5</sup> — erhielt, beantragte das Ministerium für Liebig beim Großherzog eine Gehaltserhöhung. In diesem Antrag wird besonders der „ausgebreitete Ruf“, dessen sich Liebig zu erfreuen hatte, hervorgehoben. „Sein Weggang würde für die Landesuniversität einen wahren Verlust bedeuten“, heißt es in dem Bericht weiter, „namentlich da durch seine Bemühungen und Thätigkeit das chemische Laboratorium einen Aufschwung bekommen und eine Stufe erreicht habe, auf der es sich früherhin nicht befand, so daß es als eine Schule für Chemiker nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande betrachtet werde“. Als Beleg hierfür wird die große Zahl der in Gießen studierenden ausländischen Chemiker herangezogen und besonders erwähnt, daß „eine der berühmtesten höheren Lehranstalten zu Paris zwei ihrer tüchtigsten Eleven und das königlich dänische Gouvernement einen Lehrer an der polytechnischen Schule in Kopenhagen nach Gießen geschickt habe, um in dem vorhin erwähnten Institute daselbst noch Unterricht namentlich in der organischen Analyse zu

<sup>5</sup> Vgl. Alex. Naumann, „Zur Jahrhundertfeier des Geburtstags Justus Liebigs am 12. Mai 1903“, 22.

genießen<sup>6</sup>. Zwei Jahre später bot die russische Regierung Liebig eine Professur an der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg an. Das Angebot muß außerordentlich glänzend gewesen sein, denn in dem Antrag des Ministeriums<sup>7</sup> auf Erhöhung der Besoldung Liebigs heißt es von der angebotenen Stelle: „deren direktès Einkommen allein schon, und ohne die Gelegenheit zu bedeutendem Nebenvérdienst zu berücksichtigen, weit höher ist, als es die Mittel der Universität Gießen je gewähren können“. Trotzdem hatte Liebig von vornherein den Ruf abgelehnt, und zwar, wie das Ministerium in dem Bericht an den Großherzog betont, „aus Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, denen er so vieles zu verdanken gerne anerkennt“. Wir müssen es als ein großes Glück für Liebig und die chemische Wissenschaft ansehen, daß er seinem vaterländischen Gefühle folgte. Die Stelle in Petersburg war zwar glänzend dotiert, aber die Verhältnisse dort waren derartig, daß er sich der Wissenschaft schwerlich so hätte widmen können, wie ihm das in Gießen möglich war. Wie wir aus einem Briefe Wöhlers<sup>8</sup> an Liebig, der allerdings erst 30 Jahre später geschrieben wurde, ersehen, hätte er seine ganze Zeit in den Dienst eines aufreibenden Unterrichts stellen müssen, dessen Erfolg bei der damals sehr mangelhaften Vorbildung der russischen Studenten höchst zweifelhaft gewesen wäre.

Ein höchst interessanter und anziehender Briefwechsel entspann sich zwischen Liebig und den maßgebenden Mitgliedern der Darmstädter Regierung, als er 1840 nach Wien berufen wurde. Ehe ich auf den Inhalt dieser Briefe eingehe, sei kurz die Vorgeschichte von Liebigs Berufung nach Wien mitgeteilt. Liebig hatte im Sommer 1840 mit seinen Freunden, dem Gießener Physiker Buff und dem Göttinger Chemiker Wöhler, eine Reise nach Wien zum Besuche gemeinsamer Freunde unternommen. Während seines Wiener Aufenthalts hatte man Liebig eine Professur in Wien angeboten, die er aber ablehnte, da ihm die Abhängigkeit der österreichischen Professoren von der Regierung nicht zusagte. Im Herbst desselben Jahres erschien Professor von Ettingshausen bei Liebig in Gießen, um die Berufung nach Wien im Auftrage des Grafen von Colowrat zu wiederholen. Um Liebigs Bedenken, die er im Sommer gegen dieses Angebot hegte, zu beseitigen und um ihn zur Übersiedelung nach Wien geneigter zu machen, hatte die Regierung die Gründung einer nur von den Hofstellen abhängigen Professur beschlossen. Trotz dieses

<sup>6</sup> Noch heute werden aus Gießen Analysenwagen und Gewichtssätze in großer Zahl von England und Amerika bezogen. — <sup>7</sup> Vom 18. Januar 1837.

<sup>8</sup> Aus Justus Liebigs und Friedrich Wöhlers Briefwechsel II, 253. — Wöhler schreibt am 20. Mai 1868 an Liebig: „... Obgleich er (Beilstein) einen sehr hohen Gehalt hat, so sehnt er sich, wie ich weiß, wieder nach Deutschland zurück. Er ist dort übermäßig beschäftigt, er hat, wie er mir schreibt, 170 Praktikanten, meist ganz ungebildetes Volk“. Beilstein war erst in Göttingen, ging dann nach Petersburg und kam später für die Professur an der technischen Hochschule in München in Frage, weshalb Liebig über ihn bei Wöhler Erkundigungen einzog.

glänzenden Angebots stand es bei Liebig schon von vornherein fest, diesem Rufe nicht Folge zu leisten. „Ich habe nach reiflicher Erwägung den Entschluß gefaßt, diesen Antrag abzulehnen“, schreibt Liebig<sup>9</sup> an du Thil, „und gerade der Umstand, daß man alle Bedingungen, die ich stellen würde, anzunehmen entschlossen ist, veranlaßt mich, keine Art von Unterhandlung anzuknüpfen, die mir in jedem Falle nur einen wenig ehrenvollen Rücktritt offen lassen würde. Ich kann mich in dieser wichtigen Angelegenheit nicht einmal mit meinen Freunden berathen, weil alles, was man im Leben vernünftig sein, oder Klugheit nennt, keinen Einfluß auf meine Entschließung haben darf. Ich will meine Gefühle nicht verleugnen und dem Zuge meines Herzens folgen, und will meine Zukunft in die Hand unseres gütigen Fürsten, in Ihre Hände legen . . . . .“. In diesem Briefe offenbart sich so recht die lautere und reine Gesinnung Liebig's und sein gerader von jedem Eigennutz freier Charakter. Dankbarkeit gegen sein Vaterland und seinen Fürsten, denen er in erster Linie seine Erfolge verdankt, ist der für seine Entschlüsse und sein Handeln allein maßgebende Faktor. Er kann es ertragen, daß man ihn unklug schildert, wenn er sich eine so günstige Gelegenheit, alle Mittel für seine Untersuchungen zu erhalten, wie sie ihm von der Wiener Regierung geboten wurde, entgehen läßt. Aber der Vorwurf, eigennützig und undankbar gegen sein Vaterland gehandelt zu haben, würde ihn nie zur Ruhe kommen lassen. Die Berufung nach Wien benutzte er denn auch nur, um für sich eine geringe Gehaltserhöhung von seiner Regierung zu erbitten. Für sein Institut wünschte er Erhöhung des Fonds, um die Kosten für seine wissenschaftlichen Untersuchungen nicht mehr, wie bisher, aus seinen Privateinnahmen bestreiten zu müssen. Dagegen ließ er sich aber die Gelegenheit nicht entgehen, für einen ihm nahestehenden Kollegen um eine Besoldungszulage zu bitten, und war sogar bereit, zu dessen Gunsten zum Teil auf seine Gehaltszulage zu verzichten, falls in der Staatskasse dazu nicht genügend Mittel vorhanden wären. Für den Erbauer seines Laboratoriums, den Universitätsbaumeister Hofmann, den Vater des berühmten Chemikers A. W. von Hofmann bat er um eine Anerkennung für die geleisteten Dienste<sup>10</sup>. Fast immer ist Liebig, wenn sich ihm eine Gelegenheit bot, für seine Freunde eingetreten und hat versucht, ihnen zu der Anerkennung zu verhelfen, die sie seiner Meinung nach verdient hatten.

Liebig's Freunde bedauerten im Interesse der chemischen Forschung, daß er das Angebot der österreichischen Regierung ausschlug, wenn sie sein Handeln auch sonst als richtig anerkannten, wie aus dem unten angeführten Briefe Wöhlers<sup>11</sup> an Liebig hervorgeht.

<sup>9</sup> Brief an Se. Exz. den Staatsminister du Thil vom 1. Dez. 1840.

<sup>10</sup> Diesen Brief hat schon A. W. von Hofmann in seiner Rede bei der Enthüllung des Liebigdenkmals in Gießen (am 28. Juli 1890) teilweise mitgeteilt. Vgl. A. W. von Hofmann „Justus von Liebig. Friedrich Wöhler“. Zwei Gedächtnisreden, 36.

<sup>11</sup> Wöhler schreibt an Liebig am 10. Dez. 1840: „. . . . Ich gratuliere Dir von ganzem Herzen zu Deiner Berufung nach Wien. Ich habe dieses Resultat unserer Reise natür-

Die Gießener Bürgerschaft, der die Berufung Liebig's natürlich kein Geheimnis geblieben war, bot alles auf, um den drohenden Verlust von Gießen abzuwenden. Eine Deputation wurde an den Großherzog nach Darmstadt mit der Bitte gesandt, nichts unversucht zu lassen, um Liebig der Landesuniversität zu erhalten. Ja, man erklärte sich sogar bereit, aus städtischen Mitteln eine Erhöhung von Liebig's Institutsfonds zu ermöglichen, falls die Staatskasse dazu nicht in der Lage wäre. Nicht ohne Grund fürchteten die Gießener, daß Liebig's Übersiedelung nach Wien den Weggang des größten Teils seiner Schüler von Gießen zur Folge haben würde. Daraus wäre der Stadt allerdings ein empfindlicher pekuniärer Schaden erwachsen, den Liebig selbst auf 25—30000 fl. jährlich schätzte<sup>12</sup>.

Liebig war seinerseits ebenfalls nach Darmstadt gereist, um die Verhandlungen mit den maßgebenden Personen der Darmstädter Regierung mündlich zu führen. Aus dem Gange der Besprechungen gewann Liebig den Eindruck, daß man in Darmstadt geneigt sei, seine Forderungen zu erfüllen. Bei seiner Rückkehr nach Gießen beeilte sich daher Liebig, die Gießener Bürgerschaft von den Erfolgen seiner Besprechungen in Kenntnis zu setzen und ihr zu versichern, daß er nicht nach Wien gehen werde. Die Gießener beabsichtigten durch eine Deputation, Liebig ihren Dank aussprechen zu lassen. Mittlerweile stellte sich aber heraus, daß die Darmstädter Regierung auf einige von Liebig's Forderungen gar nicht eingegangen war, an anderen aber in einer Art Abstriche gemacht hatte, die Liebig verletzen mußten und ihn beinahe veranlaßt hätten, doch nach Wien zu gehen. Um der Dankdeputation der Gießener zu entgehen, reiste er daher wieder nach Darmstadt. In seiner temperamentvollen Art machte er seinem Unmut über das Verhalten der hessischen Regierung in seinen Briefen an Wöhler und seine Freunde, die dem Ministerium nahe standen, Luft. Daß sich Liebig bei dergleichen Anlässen drastisch ausdrückte, ist ja allgemein bekannt. So schrieb er an den Ministerialrat von Kuder<sup>13</sup>: „. . . Äußern sie um's Himmels willen Niemand etwas davon, denn wenn ich von Schmerz spreche, so meint man, man könne mir mit einem Aderlasse helfen. Niemand versteht mich in diesem Lande, niemand begreift was ich will und begehre, es ist unmöglich sich verständlich zu machen, Gott weiß ob es der Sinn oder der Wille ist, der fehlt. Wenn ich monatelang Versuche mache um das Verhalten der fetten Körper und Oele zu studieren, um Anhaltspunkte zu Schlüssen rückwärts auf

licherweise mit derselben Gewißheit vorausgesehen, wie ohne Zweifel Du selbst. Mir scheint es, daß Du, mit Rücksicht auf Deine Regierung recht handeltest, abzulehnen, obgleich ich auf der anderen Seite in Deinem Sinne ein tiefes Bedauern nicht unterdrücken kann, daß Du Dich entschließen könntest eine so ganz andere Existenz als Deine jetzige ist, von der Hand zu weisen, die großen Mittel zu verschmähen, die Dir zur glorreichsten Förderung der Wissenschaft geboten werden. Mit Dir würde für Oesterreich eine neue Epoche in der Chemie beginnen“.

<sup>12</sup> Brief an den Ministerialrat von Kuder vom 16. Dez. 1840.

<sup>13</sup> Brief vom 21. Dez. 1840.

ihre Entstehung im Organismus zu machen, so sagen die Menschen, ich studiere die Gesetze der Seifensiederëy!! Was kann man da machen. Man muß sich dem Schicksal unterwerfen“.

Und in einem Briefe an den Medizinalrat von Ritgen<sup>14</sup> heißt es: „Ich bin in einer äußerst unangenehmen Lage, wenn Sie den Enthusiasmus der Gießener gesehen hätten, als ich von Darmstadt mit der sicheren Aussicht zurückkam, daß das Ministerium alles thun würde, um meine Zukunft sicher zu stellen, so könnten Sie meinen Schmerz ermessen, Gießen zu verlassen und diese Leute getäuscht zu sehen. Um den öffentlichen Manifestationen und Deputationen zuvorzukommen gieng ich nach D. und so wie die Sache steht muß bis zur Entscheidung alles ein tiefes Geheimniß bleiben“. Schließlich entschloß sich Liebig, dem Geheimen Staatsrat von Linde nochmals seine Wünsche unter ausführlicher Begründung schriftlich darzulegen. Aus diesem Briefe lernen wir eine ganze Reihe höchst interessanter Einzelheiten über die Art Liebig's zu arbeiten kennen. Wir sehen, wie er sich selbst in Schulden stürzt, um die Mittel für seine Forschungen zu erhalten und auch seine Gesundheit nicht schont, wenn es gilt, die Wahrheit zu ergründen. Dieses Schreiben legt aber auch beredtes Zeugnis ab von seiner Hingabe gegenüber Freunden oder deren Angehörigen, die schier keine Grenzen kennt und ihn fast das Wohl seiner eigenen Familie vergessen läßt, wenn es zu helfen gilt. Der Brief, der sechs große Seiten lang ist, sei im folgenden nur so weit mitgeteilt, als er für uns Interesse bietet:

„Ich schäme mich beinahe daß ich Ihnen heute einen langen Brief zu schreiben habe, worinn allein von mir, und zwar nur Geldes wegen die Rede ist, allein es ist unerläßlich um Sie auf den Standpunkt zu stellen, von welchem aus die Wünsche betrachtet werden müssen die ich dem Herrn Minister schriftlich mitgetheilt habe.

Ich bin im Jahre 1824 mit 300 fl. Besoldung und 100 fl. Dotation des Laboratoriums hier angestellt worden, ohne ein Instrument, ohne Materialien und Geräthe zu bekommen habe ich meine Vorlesungen, meinen praktischen Kursus eröffnet, nach Zimmermanns Tode stieg meine Besoldung auf 800 fl. und die Dotation des Laboratoriums auf 400 fl. Was konnte ich verlangen, der ich Nichts war zu einer Zeit wo an keinem Orte in Deutschland Jemand verstanden und begriffen hätte, was ich wollte oder könnte. Wenn Sie Sich die Mühe geben wollen, den Jahresbericht von Berzelius in Stockholm über die Fortschritte der Naturwissenschaften vom Jahre 24 an durchzugehen, so finden Sie bis zu diesem Tage, darinn in einer kurzen Übersicht eine lange Reihe von Abhandlungen. In einem jeden Jahrgang dieses Berichtes wird von diesem großen Naturforscher, unter allen erschienenen Untersuchungen eine von den Meinigen, als die Wichtigste des Jahres bezeichnet. Sie fühlen wohl daß mir dieß nach und nach eine Stellung in der

<sup>14</sup> 21. Dez. 1840.

Welt begründete, ich habe oben die Mittel berührt die mir zu Gebote standen. Wenn Sie nun erwägen daß eine Abhandlung eines Naturforschers sich wesentlich von den Abhandlungen in anderen Fächern und zwar dadurch unterscheidet, daß jedes Wort beinahe einen Versuch und jeder Versuch einen Verbrauch von Material und Geräthe d. h. einen Aufwand von Geld in sich faßt, daß ich in einer dieser Arbeiten z. B. in der über Melam und Ammelid 52  $\text{R}$  (832 Unzen) Schwefelcyankalium verbraucht habe von welchem im Handel die Unze f. 2.— kostet, so werden Sie mich fragen woher ich die enorme Summe für meine Einrichtungen und meine Verwendungen nahm, da chemische und physicalische Abhandlungen von Journalredaktionen nicht honorirt werden. Ich will es Ihnen sagen, dieses Geld wurde geborgt. Ich habe zehn Jahre unausgesetzt arbeiten müssen ohne im Stande zu sein meine Schulden zu bezahlen. Alles was ich einnahm gieng bey mir buchstäblich in Bruch auf. Wie ein Adept sein ganzes Vermögen, das Gut von Weib und Kind, und seine Gesundheit in den Schmelztiegel wirft, immer in der Hoffnung das leuchtende Gold im Tiegel eines Tages zu finden, so gieng es mir damals, so geht es heute noch nur mit dem Unterschiede, daß mein Gold erzielbar war, denn es war bey mir die Beseitigung eines Irrthums oder die Entdeckung einer neuen Wahrheit.“ . . . . Dann heißt es weiter: „Mein zweites Buch ist die neue Ausgabe von Geigers Handbuch der Chemie. Die Geschichte die mich an dieses Buch brachte ist folgende: Geiger mein bester theuerster Freund, stirbt in Heidelberg zur Zeit wo eine neue Ausgabe seines Buches erscheinen sollte. Ich gieng damals nach Heidelberg um der Wittwe meinen Beystand anzubieten, und wurde von Winter gebeten, die Ausgabe zu besorgen, ich schlug es aus, bis er erklärte der Familie für jede Ausgabe die ich besorgen würde, 1000 fl. neben dem Honorar was Geiger sonst erhalten hatte, zu geben, und dieß bestimmte mich der Mutter und ihrer 4 Waisen wegen, mich in diese Fesseln zu schmieden. . . .“

Schließlich wurden die Verhandlungen doch noch zu einem guten Ende geführt und der drohende Verlust von unserer Universität abgewandt. Niemand war froher als Liebig, daß er hier in Gießen, in seinem geliebten Institut bleiben durfte, wo er nun obendrein noch alle Mittel zur Verfügung hatte, die er für seine Untersuchungen brauchte<sup>15</sup>.

Lange Zeit schien es so, als sollte Liebig der Gießener Hochschule dauernd erhalten bleiben. Nachdem er dem glänzenden Ruf nach Wien nicht gefolgt war, versuchten die kleineren Länder gar nicht mehr, ihn für sich

<sup>15</sup> An Wöhler schrieb Liebig am 29. Dez. 1840: „Es ist entschieden, nach Wien gehe ich nicht. Meine Regierung hat mir — fl. Zulage gegeben und den Fonds des Laboratoriums um 500 fl. erhöht, was ungefähr so gut wie eine Zulage ist, da ich bisher genötigt war, das Defizit aus meiner Tasche zu bezahlen. Gerne hätte ich den Ruf nach Wien angenommen, der eine so außerordentlich begünstigte Stelle bot, allein ich konnte nicht von hier, ohne mich mit dem Flecken der Undankbarkeit zu beschmutzen und ehrlos zu machen. Du aber mußt hin, was ich in Deinem und im Interesse der Wissenschaft von Herzen wünsche“.

zu gewinnen, da sie ihm doch nicht mehr bieten konnten, als er in Gießen schon besaß. Mit der preußischen Regierung hatte es Liebig aber durch seine schonungslose Kritik des chemischen Unterrichts an den preußischen Universitäten gründlich verdorben. Von dieser Seite war also eine Berufung nicht zu erwarten, um so mehr nicht, als er obendrein noch mit einem sehr einflußreichen Berliner Chemiker fortgesetzt in heftigem wissenschaftlichen Streite lag, der bei Liebig's leidenschaftlicher Art jede Versöhnung ausschloß. So konnte man sich also in Gießen sehr wohl der Hoffnung hingeben, daß Liebig Gießen niemals verlassen werde.

Doch es kam anders. Ende 1850 hatte der Heidelberger Professor der Chemie Gmelin einen Schlaganfall erlitten, dessen Folgen ihn zwingen, im Frühjahr 1851 seine Lehrtätigkeit einzustellen. Die Heidelberger Universität war damals gerade im Aufstreben begriffen und die badische Regierung scheute keine Mittel, für diese nur die allerersten Kräfte zu gewinnen. Schon im Mai 1851 leiteten einige Heidelberger Professoren Verhandlungen mit Liebig ein, um ihn zur Übersiedelung nach der Nachbaruniversität zu bewegen. Man war bereit, alle Bedingungen zu erfüllen, die er stellen würde.

Für Liebig war dieses Mal die Wahl, ob er in Gießen bleiben sollte oder nicht, nicht so leicht wie 10 Jahre vorher. Die finanzielle Lage Hessens war durch die Unruhen von 1848 und 1849 sehr ungünstig und infolgedessen mußten die Ausgaben möglichst beschränkt werden. Die Darmstädter Regierung, an deren Spitze der Minister von Dalwigk stand, maß den Naturwissenschaften nicht die Bedeutung bei, wie dies unter dem früheren Ministerium der Fall gewesen war. So äußerten sich denn die ungünstigen finanziellen Verhältnisse zunächst darin, daß die Regierung den naturwissenschaftlichen Instituten der Landesuniversität nicht die Mittel gewährte, welche sie brauchten, um mit der Entwicklung der Wissenschaft Schritt halten zu können. Liebig sah mit tiefer Betrübniß die naturwissenschaftlichen Fächer an der Landesuniversität immer mehr von der Höhe herabsinken, auf die er sie gemeinsam mit seinen Freunden durch beinahe 30jährige rastlose Tätigkeit unter Aufopferung seiner Gesundheit gestellt hatte. Der leitende Staatsminister Dalwigk war ein Jugendfreund Liebig's und beide standen im freundschaftlichen Verkehr miteinander. Obgleich Liebig Dalwigk in mehr als einem Privatbrief auf die ungünstige Lage der naturwissenschaftlichen Fächer an der Landesuniversität aufmerksam machte, geschah von dieser Seite nichts, um dem unhaltbaren Zustand ein Ende zu bereiten. Ja, ich stehe nicht an zu behaupten, daß Liebig viel Verdruß und manche Enttäuschung erspart geblieben wäre, hätte er sich in Verhandlungen über Universitätsangelegenheiten Dalwigk gegenüber auf einen rein geschäftlichen Ton beschränkt und sich Mitteilungen freundschaftlich-vertraulicher Art enthalten.

Aus dem unten angeführten Briefe Liebig's an Wöhler<sup>16</sup> spricht eine ver-

<sup>16</sup> „Was mir die Zeit, in der ich lebe, peinlich macht“, schreibt er an Wöhler, „ist der Umstand, daß ich in Beziehung auf Heidelberg einen Entschluß zu fassen habe. Die

zweifelte und hoffnungslose Stimmung. Die Verhältnisse an der Landesuniversität müssen ihm sehr nahe gegangen sein. Der Berufung nach Wien folgte er seinerzeit nicht aus Dankbarkeit gegen sein Vaterland. Davon erwähnt er diesmal nichts. Nur der Gedanke, daß er in Heidelberg auch nicht alles so finden dürfte, wie er es gern möchte, ja, daß er für sich sogar von vorn anfangen müßte — in Heidelberg sollte erst ein der Zeit entsprechendes chemisches Institut gebaut werden —, flößt ihm Bedenken gegen das Angebot der Heidelberger Professoren ein. Doch gewinnt auch diesmal in ihm die Liebe zu seinem Vaterland und die Anhänglichkeit an sein Institut die Oberhand, sobald er nur den geringsten Hoffnungsschimmer auf Besserung der Verhältnisse vor Augen fühlt.

Am 23. Juli setzte Liebig den Referenten für das Universitätswesen im Ministerium, Herrn von Rieffel, von seiner nunmehr offiziell erfolgten Berufung nach Heidelberg in Kenntnis, indem er ihm gleichzeitig seine Wünsche mitteilte, von deren Erfüllung er sein Bleiben in Gießen abhängig machte. Für sich und sein Institut wünschte er nichts. Nur für seine engeren Kollegen beziehungsweise deren Institute bittet er um Erhöhung der Subsistenzmittel. Der Inhalt dieses Schreibens ist schon von A. W. von Hofmann<sup>17</sup> gelegentlich der Enthüllung des Gießener Liebigdenkmals teilweise mitgeteilt worden, so daß ich hier nicht näher darauf einzugehen brauche. Die Antwort, die Liebig von Herrn von Rieffel erhielt, war sehr wenig ermutigend. Zwar erkannte dieser Liebig's große Verdienste um den Ruf der Universität an und versprach, nichts unversucht zu lassen, um ihn in Gießen zu halten, aber alle seine Wünsche zu erfüllen, sah sich Rieffel bei der schlechten Finanzlage des Landes zurzeit außerstande. Er sprach aber die Hoffnung aus, daß dies vielleicht später möglich wäre, wenn sich das Land von den Folgen der Jahre 1848 und 1849 erholt haben würde. Der von Liebig geforderte Neubau des Gewächshauses wurde abgelehnt und eine größere Reparatur für ausreichend gehalten. Desgleichen fanden die Bitten um Erhöhung der Fonds einiger naturwissenschaftlicher Institute keine Berücksichtigung. Von den ge-

---

Regierung in Karlsruhe bewilligt alle Forderungen, die ich stellen konnte. In Gießen sind wir dem Untergange nahe, alles scheint absichtlich zu geschehen um uns zu Grunde zu richten. . . . Gulden Besoldung, was sagst Du dazu? Ich bitte Dich hilf mir in meiner Not einen Entschluß fassen. Was ich Dir schreibe ist noch nicht offiziell, sondern in Privatunterhandlungen mit Heidelberger Professoren, mit denen ich in Darmstadt zusammen war, vorläufig ausgemacht. Ist es nicht eine Torheit, wenn ich, bald ein halbes Jahrhundert alt, von hier weggehe? Ich habe hier alles, was ich brauche, in Heidelberg ist alles erst zu schaffen. Es ist ein kleiner Staat wie Hessen, und der ganze Unterschied von einem großen Staat fällt mir, seit meinem letzten Aufenthalt in Göttingen, um so mehr auf die Seele. Die kleinen Universitäten haben gegen die in großen Ländern keine Lebensdauer mehr, seit die Naturwissenschaften einen so wesentlichen Theil des akademischen Studiums ausmachen; dazu fehlen den kleinen die Mittel; dies wird man jetzt gewahr. — Rathe mir, was ich thun soll. Bekäme ich einen Ruf nach Berlin, so wäre ich gleich entschlossen . . .". (19. Mai 1851.) — <sup>17</sup> Vgl. S. 6.

forderten Gehaltszulagen für die Professoren der naturwissenschaftlichen Fächer<sup>18</sup> wurden nur die gewährt, „auf die die Regierung schon ohnehin Bedacht genommen haben würde“.

Sehr opferwillig zeigte sich die Gießener Bürgerschaft, als Liebig's Berufung nach Heidelberg bekannt wurde. Von den angesehensten Bürgern wurde eine Versammlung einberufen, in der man beschloß, eine Deputation nach Darmstadt zu senden, um die Regierung zu bitten, alles zu versuchen, Liebig in Gießen zu halten. Auch die Unterstützung der Regierungskommission wurde angeregt. In der Eingabe dieser Behörde an das Ministerium<sup>19</sup> wurde die Bedeutung Liebig's für Gießen „zahlenmäßig“ bewiesen. In diesem Schriftstück heißt es, „daß die Erhebung unserer Landesuniversität zu einer Universität erster Classe in den Naturwissenschaften hauptsächlich den Leistungen des Rubrikaten zu verdanken sei“. Und dann weiter . . ., „daß die Chemiker, welche dahier ihre Ausbildung suchen, größtentheils der vermögenderen Classe angehören und die Summen, welche durch ihr hiesiges Studium in das Land gebracht, resp. demselben erhalten werden, sich sicherlich weit mehr als 50000 Gulden jährlich belaufen, während die staatlichen Verwendungen für die naturwissenschaftliche Professur dem Vernehmen nach kaum über 16000 Gulden betragen sollen“. Aber die Gießener Bürger ließen es nicht beim Bitten bewenden, sie wollten auch pekuniäre Opfer bringen. In der Gemeindevertretung wurde der Antrag eingebracht, dem Staate die zum Bau eines neuen Gewächshauses nötigen 35000 fl. vorzuschießen. Die Zinsen von dieser Summe sollten nicht in den Stadtsäckel fließen, sondern zur Erhöhung der Fonds der naturwissenschaftlichen Fächer verwandt werden. Ob dieser Antrag tatsächlich zum Beschluß erhoben worden ist, konnte

---

<sup>18</sup> Auch die von Liebig für seinen Schwager Knapp geforderte Gehaltserhöhung wurde abgelehnt, da „die Staatsregierung weder durch das Dienstalder noch die Leistungen desselben“ eine solche für gerechtfertigt hielt. Dieses Urteil über Knapp fiel mir auf, da Knapp, „der Altmeister der chemischen Technologie“, von seinen Zeitgenossen als ein schlichter und gerader Charakter geschildert wird, dessen Bedeutung als Forscher und dessen Verdienste um Begründung und Ausgestaltung der chemischen Technologie schon damals allgemein anerkannt wurden. Wie R. Meyer in der Biographie Knapps (Ber. Ber. XXXVII, 4782) mitteilt, hat Knapp selbst oft erzählt, daß ihm die Darmstädter Regierung nicht gewogen war, da er als eifriges Sonderbundsmitglied und Freund Karl Vogts und der beiden Büchner zu den „politisch verdächtigen“ Professoren zählte. „Aber“, so läßt R. Meyer Knapp erzählen, „da gab es eine schwarze Liste von solchen, denen die Regierung nicht allzu hold war, und zu denen zu gehören hatte auch ich die Ehre. Als ich nun anfragte, ob man mich nicht in Gießen halten wollte, sagten die Herren: Die Tür steht offen. Da ging ich denn natürlich nach München“. Knapp ging 1853 als Direktor der Nymphenburger Porzellanfabrik und Ordinarius der technischen Chemie in der staatswissenschaftlichen Fakultät nach München.

Die Erzählung Knapps steht im besten Einklang mit den Angaben von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Naumann, nach denen die hessische Regierung damals einen sehr großen Wert auf die „Gesinnungstüchtigkeit“ ihrer Beamten legte.

<sup>19</sup> Vom 16. Juli 1851.

ich aus den Akten nicht ermitteln. Jedenfalls verdient hervorgehoben zu werden, daß die Bürgerschaft Gießens auch damals bereit war, Opfer zu bringen, wenn es das Wohl der Universität galt.

Liebig sah sich außerstande, auf den Brief Rieffels eine bindende Zusage, daß er in Gießen bleiben würde, zu geben. Er bedauerte, daß die Regierung sich die günstige Gelegenheit hatte entgehen lassen, von den Ständen eine Erhöhung des Universitätsbudgets und von der Stadt Gießen einen Zuschuß zu dem Universitätsfonds zu erhalten. Eine definitive Antwort wollte Liebig Herrn von Rieffel erst nach seiner Besprechung mit den Karlsruher Regierungsvertretern zukommen lassen.

Die Berufung Liebig's nach Heidelberg war auch Gegenstand der Verhandlungen der 2. Kammer vom 30. Juli 1851. Die Debatte wurde angeregt durch den Abgeordneten und Vizepräsidenten Dr. Klipstein. Rieffel stellte sich den Abgeordneten gegenüber auf denselben Standpunkt wie in dem Brief an Liebig. Er hielt die Wünsche Liebig's nicht nur für unerfüllbar sondern auch für unberechtigt. Das Eingehen auf Liebig's Bedingungen war ihm gleichbedeutend mit einer Zurücksetzung der Professoren anderer Fächer. Mehr als einmal mußte er sich von Kammermitgliedern sagen lassen, daß diese eher an ein Nichtwollen als ein Nichtkönnen der Regierung glaubten. Man wies nach, daß es ein leichtes wäre, die Mittel zur Erfüllung von Liebig's Forderungen auch ohne Erhöhung des Universitätsbudgets zu erhalten, falls man an Stellen sparte, die an sich für den Ruf der Universität ohne Einfluß wären (Rentamt etc.). Selbst wenn dies nicht möglich gewesen wäre, so wäre es Rieffel doch nicht schwer geworden, eine Kammermehrheit für die Bewilligung neuer Geldmittel zu gewinnen. Aus den Kammerverhandlungen erhält man durchaus den Eindruck, daß die meisten Abgeordneten Liebig's Forderungen für berechtigt ansahen.

Zwei Tage nach dieser Kammersitzung versprach Rieffel Liebig — wahrscheinlich unter dem Eindruck der Kammerverhandlungen — zu versuchen, schon jetzt einen Teil seiner Wünsche zu erfüllen, indem die Mittel durch Erparnisse an anderer Stelle auch ohne Erhöhung des Universitätsbudgets aufgebracht werden sollten. Er bat Liebig, sich der badischen Regierung gegenüber nicht festzulegen. Liebig schrieb ebenfalls am 1. August an Rieffel und ersuchte ihn, ihm mitzuteilen, auf welche in der Kammer zur Sprache gebrachten Punkte das Ministerium einzugehen gedenke.

Mittlerweile hatte Liebig mit einem Vertreter des badischen Ministeriums eine Zusammenkunft in Mainz gehabt. Nach dieser Unterredung stand es bei ihm fest, daß er in Gießen bleiben würde. Auch diesmal hatte in ihm wieder die Dankbarkeit gegen sein Vaterland und die Liebe zu seinem Gießener Institut gesiegt. Er brachte es nicht übers Herz, Gießen zu verlassen, obgleich die maßgebenden Kreise sich der Erfüllung seiner Wünsche so wenig geneigt zeigten. Er fühlte wohl, daß seine Übersiedlung nach dem nahen Heidelberg einer Vernichtung seines Gießener Lebenswerkes gleichkam.

Dieser Gedanke war ihm unerträglich. An Rieffel schrieb er vorderhand noch nichts über seinen Entschluß, denn damit würde er sich der Regierung gegenüber aller seiner Ansprüche begeben haben. Dagegen teilte er seinem Jugendfreund, dem Minister Dalwigk, in einem höchst vertraulichen Briefe seinen Entschluß mit. Liebig befand sich damals gerade auf der Reise nach England zur Londoner Ausstellung, und der Brief ist von Antwerpen aus geschrieben. In ganz hervorragendem Maße zeigt dieser Brief die edle und vornehme Denkweise Liebig's, die es nicht leidet, daß sein Handeln auf ihn auch nur den mattesten Schein des Undanks oder des Eigennutzes wirft. Dieser Brief, der wohl zu den schönsten gehört, die wir von Liebig überhaupt besitzen, hat folgenden Wortlaut:

Antwerpen, den 2. Aug. 1851.

Lieber Dalwigk!

Ich hatte am Sonntag eine Zusammenkunft in Mainz mit dem H. Ministerialrat Fröhlich von Carlsruhe; er hatte die Vollmacht mir jede Summe die ich nennen möchte als Besoldung zu bewilligen; gedrängt mich zu entscheiden versprach ich dieß von London aus zu thun. Ich bin bereits entschlossen u. verfehle nicht Dich hiervon in Kenntniß zu setzen. Ich werde nicht nach Heidelberg gehen, was man mir auch bieten mag, sondern in Gießen bleiben. Der Gedanke auf der so nahen Nachbaruniversität eine Schule für Naturwissenschaften zu begründen und ein Werkzeug abzugeben um das in Gießen seit einem Vierteljahrhundert Geschaffene möglicher Weise zu vernichten, dieser Gedanke raubte mir auf meiner Reise Ruhe und Schlaf und machte mich krank. Ich kann dies nicht. Ich kann meine Kraft nicht dazu verwenden, um das mit so vieler Liebe, Anstrengung u. Aufopferung Aufgebaute wieder einzureißen, ich kann das Wirken meiner Freunde in Gießen nicht stören. Mein Leben würde befleckt sein, wenn ich anders handeln wollte, ich würde mich in Darmstadt nicht mehr sehen lassen mögen und mein Geburtsland gleich einem Verbrecher meiden müßen. Ich verkenne die Folgen nicht, die dieser Entschluß möglicherweise in Gießen für mich haben wird, ich will sie auf mich nehmen, denn das ist gewiß mein Erfolg in Heidelberg würde der Ruin der Schule in Gießen die mein Stolz u. meine Freude war und damit das Unglück meines Lebens sein.

Ich bitte Dich den Brief zu vergessen den ich an Dich schrieb und zu bedenken daß mein Zweck frei von aller Selbstsucht war. Man hat mir auch in der Wissenschaft die Leidenschaftlichkeit als meinen größten Fehler angerechnet aber ich bin immer glücklich genug gewesen die mit mir zu versöhnen welche ich am meisten verletzte, nachdem sie sich überzeugten daß die Sünden, die ich begieng, nicht in meinem Charakter liegen. Bedenke daß sich die Naturen der Menschen nicht mit einem und demselben Maßstab messen lassen, und daß die Leidenschaft und der Fanatismus zulezt die Quellen von allem sind was die Menschen Großes und Erhabenes geschaffen haben. Ich

bin durch Angst und Besorgniß wegen der Zukunft aufgeregt und mit Mißtrauen erfüllt gewesen. Ich bin es nicht mehr. Wenn Gießen auch andren Universitäten in den Naturwissenschaften ja selbst Marburg nachsteht, so hoffe ich auf günstigere Zeiten wo wir sie wieder einholen werden.

Mit aufrichtigstem Herzen

Dein ergebener

Just v. Liebig.

Liebigs Offenheit und Vertrauen dem Jugendfreunde gegenüber wurden schlecht belohnt. Allem Anschein nach hat Dalwigk Herrn von Rieffel den wesentlichen Inhalt dieses Briefes mitgeteilt. Jedenfalls erhielt Liebig keine Nachricht auf seine Anfrage vom 1. August. Herr von Rieffel hatte es mit dem Eingehen auf Liebigs Wünsche, nachdem er sicher war, daß er Gießen doch erhalten bleiben würde, nicht mehr sehr eilig. Liebig geriet durch diese Behandlung von seiten Rieffels in die größte Verzweiflung und sah sich genötigt, wegen Rieffels Schweigen bei seinem Jugendfreund Dalwigk vorstellig zu werden:

Oxford, 17. August 1851.

Lieber Dalwigk!

In einem Briefe den ich vor 14 Tagen von Mainz aus Herrn von Rieffel schrieb, ersuchte ich ihn mir nach London mittheilen zu wollen, auf welche von meinen Wünschen, bei Gelegenheit meiner Berufung nach Heidelberg, das Ministerium einzugehen beabsichtige. Ich habe hierauf keine Antwort erhalten. Dies scheint der in Gießen und in Darmstadt verbreiteten Meinung zu entsprechen daß ich mich aller Ansprüche begeben haben sollte und auf die Erfüllung meiner Wünsche verzichte. Dies ist ein unbegreiflicher Irrthum, denn es sieht hiernach aus, als ob ich mit denselben das Ministerium nur habe in Verlegenheit oder in eine unangenehme Lage bringen wollen. Eine solche Auslegung meines Briefes an Dich von Antwerpen schien mir eine Unmöglichkeit zu sein. Wir sind, in Hinsicht auf die Naturwissenschaften in Gießen nicht mehr im Niveau mit den anderen deutschen Universitäten sondern stehen denselben nach; selbst Heidelberg wird uns bald überflügelt haben, wie denn Marburg bereits weit größere Anstrengungen als Gießen gemacht hat. Diese Lage veranlaßte mich der Regierung einige der wesentlichsten Bedingungen unseres Fortbestehens und unseres Fortschrittes zu bezeichnen, es wäre ein Verbrechen gewesen, da sich die Gelegenheit darböt, dieß zu unterlassen. Die Stimmung der Stände und des Landes ist so daß eine Verwirklichung meiner Wünsche von dieser Seite keine Schwierigkeit zu haben scheint. Niemand kann verkennen daß mein Entschluß mit meinen Freunden nach Heidelberg überzusiedeln, ein Merkzeichen der äußersten Noth und einer großen Hoffnungslosigkeit ist und daß wir uns in

~~1881~~

Kulwangen Aug. 1881

liebes Aeltern. Ich habe euch heute ein Gebrauchsstück in  
Bezug auf den / Ministerialbeschluss vom 1. April; so  
habe ich die Vollmacht eines jeden Mannes die ich immer wollte  
als Erklärung zu bezeichnen; gedient mir zu entziffern  
was ich in der Sache künden zu thun. Ich bin bereit zu bleiben  
mit euch mich die Person in dem Land zu setzen. Ich  
wäre nicht nur Landbesitzer gewesen, und man mich  
haben mag, sondern in Gärten haben. Ich habe  
auf die / was der Ministerialbeschluss mich heute für  
entziffern zu bezeichnen und ein Gebrauchsstück  
einmal in Gärten seit einem Vierteljahrhundert  
was ich heute zu vermehren, dieses Gebrauchsstück  
auf meine Sache das ich nicht mehr zu thun.  
Ich kann nicht mehr. Ich kann meine Sache nicht  
wundern, einmal mit / was der Bescheid, Anweisung  
und Aufzeichnung aufgebracht wieder eingewandt, ich  
kann die Sache meines Freundes in Gärten nicht thun.  
Wenn ich heute besetzt bin, wenn ich heute  
arbeiten zu wollen, ich würde mich in dem Land nicht  
mehr setzen lassen wegen und meine Gebrauchsstück  
meine Sache nicht mehr zu thun. Ich verbleibe  
die Person nicht, die Sache nicht mehr zu thun.

in Gedenken für mich gehalten wird, ich will sie auch  
mir reservieren, denn ich will gewiss meine Jagd in  
Ferdalberg nicht so leicht als Gedenken in Gedenken  
die mein Platz nicht meine Freude was mich stört  
als Unglück meinen Schaden sein.

Es bitte dich das Brief zu verzeihen das ich mich  
hoffentlich nicht zu bedauern das meine Freude für  
von aller Galtstücken was. Man hat mich, wie ich die  
Klappertüte die Landeskassiererei das meine posten  
lassen angucken das ich bei mirer stellung genug  
gesehen die mit mir zu verfahren muss ich von  
meinen werten, wie du sie sich verhalten das  
die Kinder die ich bringe, muss in meinem Gedenken  
bringen. bedauere das sie die Natur der Landeskassiererei  
nicht mit mirer nicht demselben Landeskassiererei  
lassen, wie das die Landeskassiererei nicht so fortzuführen  
glaubt die Quellen der Gedenken von allem dem was  
die Landeskassiererei nicht festhalten. gegeben haben.

Es bei dem Landeskassiererei besorgen die Gedenken aufpassen  
nicht mit mirer reservieren. Es bei es muss sein.  
Denn Gedenken mich nicht leinwenden in die Natur der Landeskassiererei  
zu selbst Mordung angucken, die sich in auf Gedenken Gedenken  
was mich sie nicht aufpassen werden.

Mit aufrichtigem Segen bei reger  
Zustand

der Lage der Auswanderer nach Amerika befanden, welche gedrängt durch äußere Ursachen einen gedeihlicheren Boden für die Verwendung ihrer Kräfte aufsuchen. Daß mich lediglich Rücksichten des Gefühls und der reinsten Vaterlandsliebe bestimmt haben von diesem Entschluß abzugehen, dieß wirst Du wohl aus dem beiliegenden Briefe des Herrn Fröbel unzweifelhaft entnehmen können, denn ich war der Zusage aller meiner Forderungen in Carlsruhe so gut wie gewiß. Ich bitte Dich den Inhalt desselben Herrn von Rieffel mitzutheilen, damit auch bei ihm jede mögliche andere Deutung beseitigt wird. Ich bitte Dich zuletzt mir in einer Zeile sagen zu wollen oder durch Herrn von Rieffel schreiben zu lassen was unser Ministerium zu thun gedenkt und ob dasselbe wirklich beabsichtigt die seitherigen Zustände ohne alle Änderung fortbestehen zu lassen.

Die Anzahl der Deutschen in London hat so zugenommen und die Interpellationen wegen Heidelberg besonders von Seiten Heidelberger u. Carlsruher Besucher der großen Ausstellung wurden mir so peinlich daß ich mich entschloß von London früher abzureisen als ich beabsichtigte; ich muß Dich deshalb bitten Deinen Brief nach Liverpool zu adressiren.

Aufrichtigst Dein Dir ergebener

Dr. Just Liebig.

Meine Adresse in Liverpool ist:

Prof. von Liebig  
care of James Muspratt Esq.

Seaforth. Liverpool.

Den Brief des Ministerial-Rath Fröhlich bitte ich in einem Umschlag meiner Frau, welche eben in Darmstadt ist zuzusenden zu wollen.

Liebig befand sich tatsächlich in einer äußerst unangenehmen Lage. Nicht nur seine Wünsche wurden nicht berücksichtigt, man traute ihm sogar zu, daß ihm an der Erfüllung derselben gar nichts gelegen habe und er nur das Ministerium damit habe in Verlegenheit setzen wollen! Das war der Lohn für seine Selbstlosigkeit.

Schließlich sind ja wohl Liebig's Forderungen zum Teil erfüllt worden. Als Dank für sein Bleiben in Gießen verlieh ihm der Großherzog auf Antrag Dalwigk's das Kommandeurkreuz des Philippsordens.

Lange jedoch sollte Liebig's so segensreiches Wirken an unserer Hochschule nicht mehr dauern. Anfang des Jahres 1852 kam Pettenkofer nach Gießen, um Liebig für München zu gewinnen. Wie Liebig am 6. Januar Dalwigk schrieb, war er zunächst nicht geneigt, dem Rufe nach München zu folgen. Er hoffte immer noch auf eine Besserung der Lage der naturwissenschaftlichen Fächer. Im Sommer desselben Jahres wurde er in München vom König empfangen. Man versprach ihm in München eine glänzende Stelle und wollte auf seine Lehrtätigkeit im Laboratorium verzichten. Das war

ausschlaggebend für Liebig's Entschluß. Er hat oftmals versichert, daß er den Laboratoriumsunterricht gründlich müde war<sup>20</sup>. Dazu kam noch, daß er von einer Besserung der Verhältnisse in Gießen nichts verspürte und durch eine Zeitungsnachricht, nach der sich Rieffel in der Kammer abfällig über die Naturwissenschaften ausgesprochen haben sollte, aufs höchste empört war. So entschloß er sich denn, den Ruf nach München anzunehmen und Gießen, wo er nahezu 30 Jahre in rastloser Tätigkeit als Forscher und Lehrer gewirkt hatte, zu verlassen. Am 26. Juni setzte er den Staatsminister offiziell von der Annahme des Rufes nach München in Kenntnis. „Die im Laufe dieses Sommersemesters gewonnene Überzeugung daß ich den praktischen Kursus im chem. Laboratorium, bei der stets steigenden Anzahl von Studierenden, in dem Umfange wie dieß seither geschehen, ohne ernste Gefährdung meiner Gesundheit, nicht fortsetzen kann hat mich vorzugsweise bestimmt Gießen mit einer anderen Universität zu vertauschen. Ich finde in München die Erleichterung deren ich bedarf um der Wissenschaft die Kräfte zu widmen, über die ich von meinem 49. Jahre an noch verfügen kann . . . . .“ Mit diesen Worten begründet Liebig sein Entlassungsgesuch aus dem hessischen Staatsdienst.

Wie schwer es ihm aber wurde, seine hessische Heimat zu verlassen, geht so recht deutlich aus seinem Wunsche hervor, das hessische Indigenat beibehalten zu dürfen. „Was mich im besonderen betrifft“, so schließt er einen Brief an Herrn von Rieffel<sup>21</sup>, „so würde eine Erklärung von Seiten der großherzoglichen Regierung daß mir das Indigenat vorbehalten bleiben und ertheilt werden solle, im Falle ich darum in Zukunft nachsuchen werde, mich vollkommen zufrieden stellen wenn meiner Familie auch kein anderes Recht daraus erwächst als das, mich nach meinem Absterben auf dem Kirchhofe meiner Vaterstadt, neben meinem Vater im Kreise der Personen die mir im Leben theuer gewesen sind, beizusetzen“. Und ein anderes Mal heißt<sup>22</sup> es: „In dieser Lage erlaube ich mir wiederholt den sehnlichen Wunsch auszusprechen das Indigenat im Großherzogthum beibehalten zu können. Es knüpfen mich unzählige Bande an das Land meiner Geburt die ich nur höchst ungerne ganz zerrissen sehen möchte“.

Für die Gießener Universität war Liebig's Übersiedlung nach München ein schwerer und unersetzlicher Verlust. Nicht nur eine große Zahl seiner

---

<sup>20</sup> An seinen Freund Wöhler schrieb Liebig: „Was München anbetrifft, so ließ mir der König allerdings schöne Anerbietungen machen, aber ich habe wenig Lust zu gehen. Der König will durch mich auf die Agrikultur einwirken; allein die Landwirtschaft ist ein alter Rock, den ich abgelegt habe und nicht mehr trage. Auf der anderen Seite zieht mich an, daß man auf meine Lehrtätigkeit nicht rechnet. Das Lehren widert einen an, wenn man älter wird. Ich möchte eigentlich wissen, was Du thun würdest. Schreibe mir doch eine Zeile darüber. In Heidelberg wäre ich zu einem gehetzten Schulmeister geworden, denn darauf rechnet man sie“.

<sup>21</sup> 6. Aug. 1852. — <sup>22</sup> 7. Aug. 1852.

Schüler verließ Gießen, sondern auch die bedeutendsten Lehrer der Naturwissenschaften, die Liebigs Persönlichkeit und wissenschaftlicher Ruf an unsere Universität gefesselt hatte, wandten sich anderen Hochschulen zu, sobald sich ihnen Gelegenheit dazu bot. Aber Gießens Verlust war ein Gewinn für die Wissenschaft, denn in München konnte Liebig, frei von den Fesseln des Laboratoriumsunterrichts, seine ganze Kraft in den Dienst der Forschung stellen. Die reichen Mittel jener Hochschule gewährten ihm alles, was er für seine wissenschaftlichen Arbeiten brauchte. So war es ihm vergönnt, sein Lebenswerk unter günstigeren Bedingungen zu vollenden, als er es begonnen hatte.

